

KLAUS RÖHRBORN (Göttingen)

Einleitende Bemerkungen

Man hat seit einiger Zeit erkannt, dass man den alttürkischen Manichäismus nicht ohne Berücksichtigung des iranischen Manichäismus beschreiben kann. Dieser Band geht noch etwas darüber hinaus und enthält Studien zum gesamten östlichen Manichäismus.

Die Teilnehmer hatten das Glück, mit CLAUDIA WEBER (S. 7-16) eine Vertreterin der Religionswissenschaft in ihrer Mitte zu haben. Sie behandelt in ihrem Einführungs-Referat das Konzept „Synkretismus“ und seine Eignung für die Beschreibung des Manichäismus. Sie prüft die Ansichten verschiedener Religionswissenschaftler zu dieser Frage und schließt mit der Erkenntnis: „Obwohl der Manichäismus Anregungen aus vielen Traditionen aufnimmt, bleibt er all diesen Richtungen gegenüber eigenständig“.

Die übrigen Beiträge haben die Herausgeber in zwei Abteilungen gegliedert: 5 Beiträge (S. 17-94) behandeln den „Östlichen Manichäismus in seiner eigenen Überlieferung“ und 6 Beiträge (S. 95-160) stehen unter dem Motto: „Der östliche Manichäismus und interkulturelle Fragestellungen“.

Die erste Abteilung wird eröffnet durch eine Analyse der manichäischen Götternamen in einem Manuskript aus Xiapu (Südchina) von GÁBOR KÓSA (S. 19-33). Es handelt sich um das *Moni guangfo*, ein Text, der bei Begräbnis-Ritualen benutzt wurde und der noch viele ungelöste Probleme bietet. Rätselhaft ist z. B. die Tatsache, dass der „Vater der Größe“, der höchste Gott des manichäischen Pantheons, in diesem Text keinen Platz hat. Das ist übrigens in den alttürkischen Uranfangs-Invokationen auch der Fall: Die Aufzählung der 22 Gottheiten beginnt dort mit der „Mutter-Göttin (ög t(ä)ñri)“, also mit der ersten Emanation. Es ist demnach kein Zufall, dass im *Moni guangfo* der „Vater der Größe“ ebenfalls fehlt. Das ist eben eine der Korrespondenzen mit den viel früheren zentralasiatischen manichäischen Texten, auf die GÁBOR KÓSA (S. 29) besonders hinweist.

Der Beitrag von ENRICO MORANO (S. 35-55) ist die Erstpublikation eines parthischen Textes: ein gut erhaltenes Doppelblatt aus einem Hymnenbuch, dessen Inhaltsverzeichnis F. W. K. MÜLLER bereits im Jahre 1913 publiziert hatte. Die Tatsache, dass dieses Blatt so lange nicht bearbeitet worden ist, hängt sicher mit der blumigen und metaphernreichen Sprache dieses Textes zusammen. ENRICO MORANO gibt den Text, die Übersetzung und einen sehr knappen Kommentar von diesen Hymnen.

Der Beitrag von ZEKINE ÖZERTURAL (S. 57-72) über den Begriff „Seele“ im uigurischen Manichäismus ist ein schönes Beispiel für die letzte Phase der Forschungsgeschichte, die die Autorin in dem Keynote-Referat auf der Budapester Tagung des Jahres 2015 („The role of religion in Turkic culture“) skizziert hat. Der Beitrag diskutiert zunächst die iranischen Lehnwörter für „Seele“ im alttürkischen Manichäismus, sodann die diversen Lehnbedeutungen und Lehnübersetzungen, d. h. die Begriffe für

„Seele“, die in ihrer Form türkisch, in ihrem Inhalt aber iranisch sind. Zum Abschluss bespricht die Autorin das alttürkische Wort *özüt*, das von einigen Turkologen seit RADLOFF mit *üzüt* in der Religion der Altai- und Abakan-Türken identifiziert wird. ÖZERTURAL plädiert für eine Interpretation als *özüt*, die sich nur auf manichäische Quellen stützt.

SIMONE-CHRISTIANE RASCHMANN (S. 73-85) macht einen neuen Beleg für das Wort *niwedma* „Einladung“ bekannt. Ein solches *niwedma* ist eine Mahlzeit, die die manichäischen Laien für die Elekten ausrichten. Diese Praxis war bisher nur aus zwei alttürkischen Belegen bekannt. Nun kommt ein weiterer Beleg hinzu, der deshalb besonders wertvoll ist, weil er aus einem „Dokument“ stammt, aus einer Liste mit Aufzählungen von Lebensmitteln, die wahrscheinlich für diese „Einladungen“ verwendet wurden.

Der Beitrag von KLAUS RÖHRBORN (S. 87-94) behandelt die alttürkische Version der sogenannten Uranfangs-Rezitationen. Dieser Text enthält die Namen von 22 Göttern des manichäischen Pantheons, die in den mitteliranischen Versionen fehlen. Es handelt sich deshalb wahrscheinlich um eine kommentierte Übersetzung aus dem Parthischen, verfasst zum Gebrauche von turkophonen Manichäern. Für die Rezitation des Textes benutzte man offenbar die parthische Originalversion. Den Abschluss des Beitrages bildet eine neue Interpretation der Schlussworte des alttürkischen Textes: *kam(a)gan tükäl(l)iglar ol*. Der Autor versteht unter diesen *tükäl(l)iglar* („die Vollkommenen“) die manichäischen Elekten.

In Teil II haben die Herausgeber Beiträge zusammengestellt, die entweder sachlich oder geographisch über den östlich-zentralasiatischen Manichäismus hinausweisen.

Der Beitrag von CHRISTIANE RECK (S. 97-104) zeigt, wie schwierig es sein kann, die Zugehörigkeit eines Manuskript-Fragmentes zu einer Religion – in diesem Falle Christentum und Manichäismus – zu bestimmen.

MICHEL TARDIEU (S. 105-114) kommentiert eine im manichäischen Sinne umgeformte profane Liebesgeschichte. Die Bruchstücke dieser mittelpersischen Parabel wurden von SUNDERMANN im Jahre 1973 in seiner Edition der mitteliranischen Parabeltexte bearbeitet. MICHEL TARDIEU gibt zunächst eine Übersetzung des Textes von SUNDERMANN. Er kann dabei die Lakunen von SUNDERMANN'S Text teilweise mit neuen Ergänzungen ausfüllen. Diese Ergänzungen stammen aus mündlichen Versionen von ähnlichen Motiven in anderen Kulturen, die SUNDERMANN seinerzeit nicht konsultiert hatte. Der Autor beschließt seinen Beitrag mit der Vermutung, dass die gewaltsame Umdeutung von Erzählungen und poetischen Motiven im manichäisch-religiösen Sinne die schöpferische poetische Kraft der manichäischen Dichter geschwächt habe, was letztlich quasi zu einem „religiösen Selbstmord“ der manichäischen Dichter in der Spätzeit geführt habe. Auch das sei ein Menetekel des Untergangs des Manichäismus als Weltreligion.

Der Beitrag von ALOIS VAN TONGERLOO (S. 115-124) gibt eine Übersicht über die ethischen Grundregeln des Manichäismus, bekannt als die „Drei Siegel“. Zunächst

rekapituliert der Autor die ausführliche Darstellung der „Drei Siegel“ bei Augustinus, um dann die koptischen, die mitteliranischen und die alttürkischen Zeugnisse Revue passieren zu lassen. Zum Schluss wird kurz auf die chinesische Hymnen-Rolle Bezug genommen. Man kennt jetzt die Termini für die genannten ethischen Grundregeln, die alle auf das iranische *muhr* „Siegel“ zurückzugehen scheinen. Eine Ausnahme ist ein Text in neupersischer Sprache, der dafür das arabische Wort *waṣīyat* „Verfügung, Gebot“ verwendet.

JÜRGEN TUBACH untersucht (S. 125-140) die Herkunft von einigen Elementen im Manichäismus-Bericht des Bagdader Buchhändlers Ibn an-Nadīm: die Flammen auf Manis Schultern während seiner Audienz bei König Šāpūr, die Bezeichnung des „Vaters der Größe“ als „König der Licht-Paradiese (*malik ḡinān an-nūr*)“ oder der Beiname „die Freude (*al-bahḡa*)“, der bei an-Nadīm der „Mutter-Göttin“ beigelegt wird. Wie TUBACH zeigen kann, stammt dieses Überlieferungsgut aus dem östlichen Manichäismus. In der alten Heimat des Manichäismus, in Mesopotamien, war es fremd. Diese Elemente mit östlicher Prägung könnten durch sogdische Kaufleute nach dem Westen gelangt sein.

ANTJE WENDTLAND stellt in ihrem Beitrag (S. 141-150) die Frage, ob es im Sogdischen ein spezifisches manichäisches Vokabular gab. Diese Frage ist interessant, weil seit BANG vermutet wird, dass der Buddhismus durch die Sogder zu den Türken gekommen ist. Der japanische Turkologe MORIYASU hat diese „sogdische Hypothese“ bestritten. Nach seiner Meinung sollte das buddhistische Vokabular der Uiguren aus dem buddhistischen Sogdischen stammen, wenn die Uiguren den Buddhismus von den Sogdern übernommen haben. Das ist aber nicht der Fall, sondern drei buddhistische Schlüsselbegriffe des Uigurischen (*č(a)hšap(a)t*, *nom*, *nizvani*) stammen – so hat man allgemein angenommen – aus dem Manichäisch-Sogdischen. ANTJE WENDTLAND kann zeigen, dass diese drei Schlüsselbegriffe zu der „religiösen Alltagssprache“ der Sogder gehörten, die auch von Christen und Buddhisten verwendet wurde. Das sind also keine „spezifisch manichäischen Termini“, und sie können nicht als Gegenbeweis zur „sogdischen Hypothese“ dienen.

Den Abschluss des Bandes bildet der Beitrag von GREGOR WURST (S. 151-160), der zwei neue Belege für das manichäische Bema-Fest untersucht. Sie sind interessant, weil sie eine Bestätigung für den frühen koptischen „Festkalender“ bedeuten, der ohne einen dreißigtägigen Fastenmonat auskommt. Die Belege bezeugen außerdem die Praxis der jährlichen Sündenvergebung bei den Manichäern und die Begehung des Bema-Festes als „Antizipation des Endgerichtes“.